daß die Kommission ihre Arbeit kaum oder doch sehr spät beenden werde. Die Beendigung ist ihr freilich nur dadurch möglich geworden, daß sie bei der zweiten Lesung sich auf einige wenige Punkte beschränkte und die Erledigung der wichtigsten Dinge dem Reichstage selbst überließ. Dadurch hat sie allerdings das eine erreicht, daß sie wider Erwarten schnell fertig geworden ist; sie hat aber anderseits durch diesen Versuche auf die Erledigung der wichtigsten Dinge ihre eigene Arbeit fast vollkommen entwertet. Sie ist zu einem formellen Abschluß gekommen, hat aber durchaus keine Klärung herbeigeführt. Das ist bedauerlich, wenn es auch anderseits recht zweckmäßig ist, daß nunmehr die grundsätzlichen Streitpunkte im Plenum des Reichstags wieder aufgerollt werden, wo die Stellungnahme der Parteien und Abgeordneten genau beobachtet werden kann. Der Abgeordnete Dr. Hahn hat vergebens versucht, in der Frage der Eisenzölle noch Entscheidungen herbeizuführen; ... aber ... die vom Abgeordneten Freiherrn v. Wangenheim gestellten und von Dr. Hahn vertretenen Anträge **werden unbedingt wiederkommen**, wenn sie nicht durch die Gestaltung der landwirtschaftlichen Zölle unnötig gemacht werden. Faßt man das Gesamturteil über die Arbeit der Zolltarifkommission zusammen, so wird ihr kein Mensch das Zeugnis versagen können, daß sie ungemein fleißig gewesen ist; es wird ihr aber anderseits die Anerkennung versagt werden müssen, daß ihre Arbeit erfolgreich gewesen sei. Sie hat den Zolltarif in einigen Punkten etwas verbessert; aber die wichtigsten Fragen nicht erledigt."

Schade nur, jammerschade, daß der agrarische Zollerpressungsrevolver, mit dem das Oertelblatt in der Luft herumfuchtelt, — — — blind geladen ist! Die Ablehnung einer Spezialdebatte über die Eisenzölle in der Kommission war nur möglich, weil ein konservativer, ein Antisemit und zwei Freisinnige bei den Beratungen fehlten. Bei dem Antisemiten nimmt dies nicht weiter wunder: es giebt keine Gruppe des Reichstags, die es mit ihren Pflichten so leicht nimmt und das „Schwänzen" so konsequent und virtuos ausübt, wie die Antisemiten. Daß aber auch der Graf Schwerin von den Konservativen fehlte, beweist, wie wenig ernst es den Konservativen mit der agrarischen Revolverpolitik ist: die Gefahr besteht immer noch, daß sie sich mit einigen Seufzern und einigem Stöhnen auf die Regierungsvorlage rückwärts konzentrieren. Die Kreuzzeitung will das freilich nicht wahr haben und schreibt darum heute: „Wir müssen nochmals betonen, daß das Interesse am Zolltarif in konservativen Kreisen immer mehr schwindet. Gelingt es nicht, die agrarischen Sätze des Tarifs angemessen zu erhöhen oder die industriellen Sätze entsprechend zu ermäßigen, so wird, wie wir bestimmt annehmen, die konservative Partei in der entscheidenden Abstimmung die Vorlage ganz ablehnen." Ja, „annehmen" ist nicht wissen! Die grobe wie die feinere Revolverpolitik der Leute auf der Rechten giebt noch lange keine Sicherheit, daß der Wuchertarif scheitert: dazu kann nur das thatkräftige Eingreifen der Sozialdemokratie führen; und diese wird es an nichts fehlen lassen.

Der zweite Malajew.

Die Enthüllungen der Wiener Zeit über die gegen das Gesetz verstoßende und vom Gericht verworfene Ausweisung des ehemaligen österreichischen Kanzleivorstehers Fischer aus Breslau nach Oesterreich haben in der Donaustadt natürlich das größte Aufsehen erregt. In den direkt beteiligten Kreisen hält man, wie das Blatt berichtet, selbstverständlich krampfhaft daran fest, daß Fischer thatsächlich irrsinnig sei, eine Fiktion, die von Anbeginn an aufrechterhalten und schon bei der Einlieferung Fischers aufgestellt wurde. Denn als damals der Herrn Fischer zur Seite stehende Wiener Advokat Dr. Dagobert Anbaczewski dem Untersuchungsrichter Dr. Finger die Bemerkung machte: „Mir scheint, aus der Sache wird eine neue Mattachichaffaire herauswachsen und mein Klient für unzurechnungsfähig erklärt werden," da meinte der Richter ganz trocken, **„er glaube das auch"**. Und als im späteren Verlauf der Advokat meinte: „Na, wenn Fischer doch ein Narr sein soll, dann ist er doch ein ganz ungefährlicher und könnte doch gewiß seiner Frau zurückgegeben werden," da war es wieder der Untersuchungsrichter, der ganz empört ausrief: „Nein, er ist ein gefährlicher Narr." Dieser Ansicht scheint auch der offizielle Wiener Gerichtspsychiater, Regierungsrat Dr. Hinterstoißer, zu sein, der sich einem Journalisten auf das bestimmteste geäußert hat. Fischer sei irrsinnig. Das ist aber keineswegs der Kernpunkt der Frage. **Die ganze Sache dreht sich in erster Linie um die völlig ungesetzliche Auslieferung Fischers.** Ist der Mann geisteskrank, so gehörte er in ein Breslauer Irrenhaus oder in die Privatpflege seiner Frau. War er ein Erpresser, so gehörte er vor das Breslauer Gericht, da er das Delikt in Breslau begangen hat.

Das Wiener Blatt meint, der Umstand, daß ein „hoher Herr" in die Angelegenheit verwickelt ist, genüge doch offenbar nicht, um einen Rechtsbruch zu rechtfertigen. Das ist auch unsere Meinung, und deshalb sind wir gespannt darauf, was die preußischen Staatsbehörden zu ihrer Rechtfertigung gegen die aus Oesterreich herüberschallenden Angriffe zu erklären haben. In der Beurteilung der Auslieferung als eines ungesetzlichen Schrittes der preußischen Behörden stehen wir nicht allein; auch der Herr Rechtsanwalt H. Armer in Breslau hat sie ausdrücklich für **ungesetzlich** erklärt.

Die Frage, ob Fischer unzurechnungsfähig ist, wird nicht durch die Behauptung eines Gerichtspraktikers in Wien entschieden, wenn ihr das gewichtige Zeugnis eines Kurella entgegensteht. Wie sehr die Urteile über den geistigen Zustand gewisser Personen von einander abweichen können, möge man daraus ersehen, daß jetzt in einem süddeutschen Blatte, dem Fränkischen Kurier, gegen die von Dresden aus geflüsseutlich verbreiteten Nachrichten über den Geisteszustand der Prinzessin Luise von Koburg geschrieben wird, die Besucher des Bades Elster — wo die Frau in diesem Jahre 4 Wochen verbrachte — hätten auch nicht die leisesten Spuren einer geistigen Störung an ihr bemerkt. Diese Darstellung läßt die von uns schon gewürdigten Notizen in den „gesinnungstüchtigen" Blättern in einem recht eigenartigen Lichte erscheinen!

Was den Hauptmann Fischer anlangt, so ist interessant, daß er am Namenstage des in die Affaire verwickelten Erzherzogs diesem aus dem Landesgerichtsgefängnis heraus einen Glückwunsch mit der Bitte sandte, ihn doch aus seiner entsetzlichen Lage zu retten. Die Antwort, auf telegraphischem Wege an die mitunterzeichnete Frau Fischer gerichtet, lautete:

„Bitte Ihrem Gemahl im Namen Sr. kaiserlichen Hoheit für Gratulation zu danken. In Ihrer Angelegenheit ist nichts zu machen, da es den Weg des Gesetzes gehen muß. Der Oberstthofmeister."

Es dürfte das erste Mal sein, daß der, an dem eine Erpressung verübt worden ist, seinem Erpresser für einen Glückwunsch so liebenswürdig ins Gefängnis danken läßt.

Deutsches Reich.

Berlin, 2. Oktober. Die Zolltarifkommission setzte am Mittwoch die Debatte über § 1 des Zolltarifgesetzes fort und nahm die Beschlüsse erster Lesung an unter Ablehnung eines Antrages Hahn — Mindestzoll für alle Getreidearten 7,50 Mark. — Es bleibt also dabei: für Roggen als Mindestzoll 5,50 Mark, für Weizen 6 Mark und für Gerste und Hafer ebenfalls 5,50 Mark. Neu in das Gesetz aufgenommen wurden auf Antrag des Zentrumsabg. Dr. Spahn auch die Mindestzölle für Vieh. Die ungeheuerlichen Sätze, die die Kommission beschloß, sollen demnach nicht um mehr als 20 Prozent ermäßigt werden. Eine längere Debatte knüpfte sich an den Antrag unserer Genossen, die Zölle aufzuheben, wenn Kartelle nach dem Auslande billiger verkaufen als nach dem Inlande. Der Antrag wurde schließlich abgelehnt, nachdem Graf Posadowsky eine Enquete über die schädlichen Wirkungen der Syndikate usw. zugesagt hatte. Angenommen wurde ein Antrag Ledebours, der in jedem Steuerdirektionsbezirk die Errichtung einer Behörde verlangt, die auf Verlangen über zolltechnische Bestimmungen Auskunft zu geben hat.

Die übrigen Beschlüsse und Aenderungen waren unwesentlicher Natur.

Donnerstag werden die Verhandlungen fortgesetzt. In dieser Woche hofft man zu Ende zu kommen, um in nächster Woche die Lesung des Berichts für das Plenum beginnen zu können.

— Der Seniorenkonvent des Reichstags ist zum 14. Oktober vor Beginn der ersten Plenarsitzung zusammenberufen, um sich schlüssig zu machen, wann die zweite Lesung des Tarifs beginnen soll. Man nimmt an, daß man am 15. Oktober die zweite Lesung auf die Tagesordnung setzen wird. Am 11. Oktober soll den Fraktionen auch noch Gelegenheit gegeben werden, zu dem Tarif Stellung zu nehmen.

— Die Zentrumsfraktion hat heute ihren bekannten Antrag über die Verwendung der Zollüberschüsse für die Witwen- und Waisenversorgung wieder eingebracht.

— Die Novelle zum Militärpensionsgesetz will, nach der Post, nicht nur die Höchstpension nach 35 statt bisher nach 40 Jahren gewähren, sondern vor allem auch die Pensionsbezüge an sich wesentlich aufbessern. So soll angeblich die Pension mit 50 Hundertstel des Gehalts beginnen, während die Anfangspension bisher 15 Sechzigstel beträgt. Die Berliner Morgenblätter melden: Ueber die in Vorbereitung befindliche Militärpensionsnovelle macht eine Korrespondenz Mitteilungen, worin es heißt: Ob das Gesetz rückwirkende Kraft für die bereits pensionierten Offiziere haben soll oder nicht, ist an maßgebender Stelle noch nicht entschieden. Wenn die Novelle ohne diesen Passus vorgelegt wird, werden die verbündeten Regierungen trotzdem bereitwilligst einem entsprechenden Verbesserungsbeschluß des Reichstages Folge geben.

— Wie nunmehr endgültig feststeht, kommen die Burengenerale am 17. Oktober nach Berlin.

Ueber die Möglichkeit eines Empfanges der Burengenerale durch den Kaiser scheinen die Engländer inzwischen kühler und zurückhaltender denken gelernt zu haben. In den Mittwochsblättern wird die Sache viel ruhiger besprochen, als Tags vorher. Allein erklärt es das liberale Daily Chronicle für eine „Lächerliche Dreistigkeit", dem Kaiser Wilhelm Vorschriften machen zu wollen, die konservative Morning Post betont nachdrücklich, daß die Haltung der deutschen Regierung in dieser Frage vollkommen einwandfrei sei und die beiden dem Auswärtigen Amt am nächsten stehenden großen Blätter Daily Graphic und Daily Telegraph führen es ganz natürlich, daß ein so begeisterter Soldat wie Kaiser Wilhelm den Wunsch habe, die Bekanntschaft so ausgezeichneter Heerführer zu machen.

Der Korrespondent der Morning Post in Berlin teilt mit: Botha, Delarey und De Wet haben auf ihr Gesuch um eine Audienz beim Kaiser die Antwort erhalten, daß der Kaiser sie gern empfangen wird, wenn sie die üblichen Formalitäten erfüllen. Diese Formalitäten bestehen kurz darin, daß ihr Gesuch um Audienz durch die britische Botschaft übermittelt wird. Baron Richthofen hat dem britischen Botschafter Sir Frank Lascelles mitgeteilt, welche Antwort die Generale erhalten haben und dieser hat der britischen Regierung davon Kenntnis gegeben. Die Frage, ob die Audienz beim Kaiser stattfindet, hängt nun davon ab, ob die Generale die nötige Empfehlung an den britischen Botschafter erhalten, doch glaubt man nicht, daß die britische Regierung es ablehnen wird, den Generalen die Empfehlung zu geben.

Der Wahlsieg in Mannheim. Die Mannheimer Volksstimme stellt fest, daß die Gesamt-Stimmenzahl der Sozialdemokratie gegen 1899 von 4026 auf etwa 4930 Stimmen gestiegen ist, während die vereinigten bürgerlichen Gegner von rund 1540 Stimmen, die vor drei Jahren Nationalliberale und Freisinnige zusammen auf sich vereinigt hatten, auf etwas über 2100 anwuchsen. Die Sozialdemokratie haben also um etwa 900, der bürgerliche Mischmasch nur um etwa 600 Stimmen zu. Die Sozialdemokratie behauptet nach wie vor mit Zweidrittel-Mehrheit das Feld in der dritten Wählerklasse. Unser Parteiblatt bemerkt ferner: Daß das Resultat den von ihnen gehegten Erwartungen entspricht, werden unsere Gegner kaum zu behaupten wagen, und den politischen Effekt, den man sich insbesondere von der Zentrumsparade des sogenannten Katholikentages versprochen hatte, werden sie in der Wahlziffern des gestrigen Tages schmerzlich vermissen. Die Arbeiterschaft Mannheims hat gezeigt, daß sie mit unerschütterlicher Festigkeit hinter der sozialistischen Arbeiterpartei steht und den Lockungen ihrer sogenannten Freunde im Lager der bürgerlichen Parteien kein Gehör schenkt.

Er geht noch nicht aufs Altenteil. Die Freis. Ztg. bringt heute folgende Erklärung: Zu Betrachtungen sehr verschiedener Art giebt einer Anzahl von Blättern ein unvollkommener Zeitungsbericht Anlaß über eine scherzhafte Stelle meines Trinkspruchs auf dem Hamburger Partei-Kommers in Bezug meiner „Pensionierung". Ich habe eine Erwägung derselben nicht angekündigt für die Zeit nach beendigtem Wahlkampf, sondern für die Zeit nach Ablauf der nächsten Wahlperiode, also für 1908. Bis dahin hoffe ich also auch für meine verehrten Herren Gegner noch der alte bleiben zu können.

Eugen Richter.

Schlimme Zustände in einem Militärlazarett fanden vor dem Kriegsgericht der 11. Division in Breslau eine grelle Beleuchtung. Unter Anklage standen der Sanitätsfeldwebel Kulik, der Sergeant Kolwitz und der Unteroffizier Kadalewski, die sämtlich bei dem Husarenregiment Nr. 4 in Ohlau Dienst thun. Feldwebel Kulik, dem die Beaufsichtigung des Lazaretts unterstellt war, wird beschuldigt, vom Februar 1901 bis 1902 vorsätzlich Rapporte unrichtig abgestattet, für die Kranken bestimmte Stärkungsmittel, wie Wein, Kognak, Schokolade u. a. unterschlagen, Ungehorsam gegen Befehle in Dienstsachen begangen, sich eigenmächtig halbe Tage vom Dienst entfernt, die Beaufsichtigung der dienstthuenden Unteroffiziere, der beiden anderen Angeklagten, mangelhaft geführt, Unterschleife, Unordnung in der Küche geduldet, schlechtes Essen zugelassen.

„Hübsches Mädchen!" — Die Herren zeigten viel Wohlgefallen.

Leonore strahlte. Sie fühlte den belebenden Hauch der frischen Mädchenlippen sich ihrem Salon mitteilen. Ihr Schützling gefiel.

„Liebchen, reizend!" rief sie, als Elisabeth geendet. Sie gab damit das Signal zu allgemeinem Beifall. Sie reckte sich auf den Zehen, um das große Mädchen auf die Wange zu küssen.

Auch Mannhardt machte seine Komplimente. „Wie recht meine Frau gehabt hat! Sie haben viel Talent! Meine Frau irrt sich nie in so etwas, nicht wahr, Lorle?" Er küßte dem Mädchen die Hand und hielt dabei ihre Finger mit besonderem Druck; sie entzog sie ihm rasch mit tiefem Erröten. Wie war das alles so ungewohnt, so komisch! Sie lachte fröhlich auf.

Man beachtete sie jetzt allgemein, man redete sie an; vorher war ihr keine Unterhaltung geglückt, sie verstand nicht diese prickelnde, alle Gebiete streifende Art. Selbst die drei dort in der Thür — gefeierte Schriftstellerinnen! — nahmen Notiz von ihr.

Frau von Lindenhayn schob ihr mit einem forschenden Blick der schönen, melancholischen Augen den Zeigefinger unter das Kinn: „Nun, Kleine, auch schon Erfahrungen hinter sich?"

Die Widmann sagte rasch: „Besuchen Sie mich!" Und Alinde Rosen nahm freundschaftlich ihren Arm: „Kommen Sie, setzen Sie sich mit in unser Schmollwinkelchen! Reizend, nicht wahr, so ganz intim unter sich zu plaudern?!" Ihr Blick suchte unruhig. „Dieses ewige Kurmachen" — sie lächelte liebenswürdig dem Einjährigen zu — „ist so ermüdend!"

Währenddessen irrte Leonore von Gruppe zu Gruppe; sie erzählte die Geschichte ihres Schützlings. „Sie müssen sich wirklich ein bißchen für die Reinhorz interessieren, lieber Goedeke!" bat sie den Mann mit der schwergoldenen Uhrkette. „Die Kleine kommt fremd aus der Provinz her, da hat sie bis zum Tode ihres Onkels, eines alten, schrulligen Junggesellen, auf dem Lande gelebt — denken Sie an, und das Talent! Es wäre ein Jammer, wenn es in falsche Hände geriete. Ein harmloses Geschöpfchen, und dazu noch eine Waise!"

„M w, ist ja ganz mein Fall. Talente zu poussieren. Lassen Sie man jut sein, verehrte Jnädige, arrangieren wir, arrangieren wir! Ein Wort von mir an Bolten, akzeptiert gleich was von ihr. Ich werde auch mal mit dem Vorstand des litterarischen Klubs über das Fräulein disputieren. Sie kann ja da mal was von ihren Sächelchen lesen am nächsten Vortragsabend. Ist dem Publikum neu, sieht charmant aus."

„Ach ja, lieber Goedeke," Frau Leonore lächelte erfreut und zugleich ein wenig malitiös, „arrangieren Sie die Sache, Sie haben ja alle in der Tasche. Und Sie?" sie wandte sich mit verbindlicher Kopfneigung nach der anderen Seite — „was halten Sie von meinem Schützling, Herr Maier?"

Der Verleger lächelte fein, sein blasses, blondes Gesicht mit den etwas plattgedrückten Zügen sah klug drein. „Erdgeruch!" sagte er wieder. „Hm — nicht unlitterarisch!"

Mehr war nicht aus ihm herauszulocken; Frau Leonore mußte sich entschließen, weiter zu ziehen.

Nach einiger Zeit jedoch sah man Maier suchend umherblicken, dann im Nebenzimmer verschwinden. Er fand Fräulein Reinhorz hinter der spanischen Wand. Sie saß auf dem Ecksofa, eingeschlossen zwischen Alinde Rosen und Frau von Lindenhayn; die kleine Widmann hatte sich auf die Seitenlehne platziert. Der getreue Bolten stand bei seinen Damen, wie der Hahn auf dem Hühnerhof.

Die Begrüßung fiel ziemlich kühl aus; Maier war reserviert, nur der schönen Lindenhayn schüttelte er die Hand. Dann bat er mit einem Blick auf das junge Mädchen: „Haben Sie die Güte, mich vorzustellen, gnädige Frau!"

„Herr Verlagsbuchhändler Maier!" Die Lindenhayn lächelte, ihre dunklen Augen sahen den kleinen blonden Mann ordentlich zärtlich an. „Fräulein Reinhorz!"

„Sehr angenehm!" Maier machte eine knappe Verbeugung. „Schreiben Sie schon lange, mein Fräulein?"

„Nein." Elisabeth fühlte ihr Herz klopfen; welches Glück, der Verlagsbuchhändler Maier ließ sich ihr vorstellen! Man hatte ihn ihr bei Tisch gezeigt: „Ein großer Verleger, ganz moderner Verlag, findet alle Talente!" Maier — Maier —! Unter den vielen sie umschwirrenden Namen hatte sie diesen nicht vergessen.

„Also noch nicht lange! Ist schon viel gedruckt?" forschte er.

„Ach nein!" Sie sah ihn ehrlich mit den dunkelbewimperten grauen Augen an. Ein Seufzer folgte. „Leider nicht!"

Es zuckte wie Lächeln um seinen Mund. „Wird schon kommen!"

„Meinen Sie?!" War das ein Aufleuchten in den grauen Augen, das ganze Gesicht strahlte. Sie faßte, von plötzlichem Impuls getrieben, nach seiner Hand: „Ach, wenn Sie mir helfen würden! Ich möchte so gern vorankommen. Ich muß voran!" Das letzte stieß sie zwischen den Zähnen hervor, dann preßten sich ihre Lippen aufeinander, ihr Gesicht veränderte sich; ihre weichen Züge wurden straff.

Maier lächelte nicht mehr; jetzt sah er, das rohige Kind war energisch und die dunklen Brauen in dem Mädchengesicht sicher gezogen. „Geben Sie mir Ihre Adresse, Fräulein," sagte er. „Lützow-Straße?" Er zog sein Notizbuch heraus. „So, Lützow-Straße 8, 3 Treppen."

„Vier," verbesserte sie.

„Also vier, schön." Er reichte ihr die Hand. „Auf Wiedersehen!" Er ging nach flüchtigem Gruß gegen die Uebrigen.

„O diese Verleger!" Mia Widmann rutschte von ihrer Lehne herunter. „Wo sie etwas Neues wittern, sind sie dahinter her wie der Teufel hinter der armen Seele. Wie hat er es mit der Starzynska gemacht?! Solange sie billig zu haben war; enfant gâté, jetzt, wo sie Ansprüche macht, machen kann, läßt er sie links liegen. Denken Sie," — sie wandte sich an die Lindenhayn „er hat ihr das Trauerspiel zurückgegeben! Das Packendste, was je geschrieben wurde!"

„Das finden Sie," sagte kühl die schöne Frau.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG